Die Geschwindigkeit der Dinge

Autor(en): **Scholz, Christian**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design**

Band (Jahr): **3 (1990)**

Heft 10

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-119264

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Geschwindi

Die Dinge lächeln kaum mehr. Sie zeigen sich vielmehr zackig, zugespitzt, pfeilschnell – sie sind nicht mehr eindeutig lesbar. Viele haben ein zweites, ja gar ein drittes Gesicht. War die Dampflokomotive noch eine Dampflokomotive, so ist der TGV nur noch Geschwindigkeit. Und das ist bloss ein Beispiel aus der Welt der grossen und kleinen Dinge.

VON CHRISTIAN SCHOLZ

Ähnlich wie wir Menschen haben in unserer lebendigen Welt auch alle Dinge ein bestimmtes Antlitz. Stets ändert es sich im Rhythmus von Epochen. Der harte historische Schnitt bringt die gesellschaftlichen Kräfte, die den Dingen ihre Gestalt geben, sie formen und entfalten, sehr schön zum Vorschein. Wir schmunzeln über den ersten Schreibautomaten von Remington oder über die Unförmigkeit der alten Sikorsky-Hubschrauber. Sie sind Erinnerung. Alt. Antiquiert. Der Panoramablick in unsere Epoche zeigt dagegen: Heute haben die Dinge etwas anderes in sich aufgenommen, ein höher organisiertes Denken und Wissen. Sie spiegeln eine Welt effizienterer Produktivkräfte, besserer Materialien, kluger Problemlösungen.

Und doch. Neuerungen aus der Zeit der Industrialisierung wirken in der Rückschau höchst realitätsnah. Man kann ihre Gesichter, ihre Operationsketten gut «lesen». Einer mächtigen Dampflok sehe ich noch immer an, dass das eine Dampflok ist. Gestalt, darin erkennbares Gewicht signalisieren: Hier ist Arbeit und Hitze vonnöten, um das Maschinenwerk in Schwung zu bringen. Das Funktionelle strahlt bis zur Aussenwand, gibt dem Apparat sein klassisches Relief. Augenfällig obendrein: technische Raffinessen. Kaum eine Schraube ist versteckt. Und selbst ethnisch-kulturelle Handschriften bleiben nicht verborgen. Der erste amerikanische Prototyp des Automobils sah anders aus als das deutsche Pendant. Gestaltung als Zeichenbild von Nationen! Schon der französische Paläontologe Henri Leroi-Gourhan notierte in seinem vorbildlichen Werk «Hand und Wort», dass Erfindungen in ihrer formalen Ausformung und «trotz äusserst gebieterischer funktioneller Anforderung den Reflex der Kultur zeigen, aus der sie hervorgegangen sind».

Masken

Längst tragen die Dinge nun ein zweites, ja drittes Gesicht. Bevor ein Video- oder Fernsehgerät auf den Markt kommt und endlich dort zusammenprallt mit dem Augenschein der möglichen Käufer- oder Benutzergruppe, wird dem Produkt eine Maske aufgedrückt. Produktgestalter und Designer verschönern alle Warenkörper. Sie tragen manch lichte, manch dunkle Glasur auf.

Anders gesagt: Einige geben den Neuerungen eine wahrhafte Form. Intensivieren. Holen alles aus dem Löffel heraus, so dass wir Konsumenten wirklich wissen: das ist ein Suppenlöffel. Andere nehmen den Neuerungen ihre Form. Sie spitzen das Gegebene zu – bis zum äussersten Zacken. Das Aussehen spiegelt

gkeit der Dinge

dann kaum mehr Funktion, Substanz oder Nation. Vielmehr erzählen die Dinge eine ganz andere und neue Geschichte. Sie peilen unsere Sehnsucht an, wekken Traumwelten von Exklusivität und Reichtum. Die Käufer des mittelmässigen Bürgertums erstehen gegen Geld etwas Doppeltes. Eine Tasse und das Umfeld dieser Kaffeetasse. Sie packen zu Hause die Ahnung von etwas Besserem aus. Das Kunsthandwerk folgt nahtlos solchen Trends. Gerade bei Schmuck liegen heutzutage Schein und Design eng beieinander.

Abwandlungen, Verkehrungen, Täuschungen dieser Art sind in der Welt der Apparate gut zu beleuchten. Wieder das vortreffliche Eisenbahnmodell: Während ehemals die Dampflok ihren historisch gewachsenen Körper nicht verheimlichte – das ganze Gestänge mitsamt Kolbenschieber, Treibachse, Dampfkessel und Tender stand nackt auf den Schienen –, erscheint bei modernen Maschinen das Äussere stark verkleidet. Etwas hat sich dabei aus dem Staub gemacht. Miniaturisierung und Digitalisierung ermöglichen, dass die Dinge ihre wahren Rhythmen und Stromkreise nicht offen herzeigen müssen. Sie können Gewichte einsparen und ein Geheimnis setzen. Magie und Widerspruch kommen ins Spiel. Vor uns tolldreiste Taschenrechner, doch mit viel zu kleinen Tasten. Wer soll so kluge Apparate bedienen? Kinderhände? Vor uns gestreckte Maschinenkörper, die sich eng an den Schienenlauf pressen. Konkret:

Ich sehe auf dem Bahnhof von Lausanne den TGV. Sehe einen sogenannten Hochgeschwindigkeitszug. Aber wo wird dieses Tempo erzeugt? Eigentlich erblickt man nur einen am Ende zugespitzten Schienenpfeil aus Aluminium und Kunststoff. Der Energiekern des Apparats hat sich dem Auge entzogen. Fährt dieses Reiseding nun mit Dampf, Strom oder Sonnenenergie? Ich weiss es nicht. Kein Signalement verweist auf den Inhalt des Mediums. Das Eigentliche: verschattet und verschalt. Wie bei einer Rakete. Wie beim Hochleistungscomputer. Nirgends ein Zugriff. Aus der porösen Gegenständlichkeit früherer Tage ist eine glatte Wandfläche geworden. Etwas merkwürdig Fliehendes. So möchte ich sagen: Dieser TGV mag ja schnell sein, aber er hat in seiner Gestalt alles mit sich fortgenommen, was das Windig-Schnelle etwas besser erläutern könnte. Es ist dasselbe wie mit der Concorde oder mit neuen amerikanischen Militärmaschinen. Diese weissen oder pechschwarzen Flugapparate sind dank ihres Anforderungsprofils völlig geschmeidig und «stumm» (Günther Anders). Sie sind ganz Flügel. Ganz Flug. Sie kennen nur ein Ziel: Luftschichten kein Widerstand mehr sein und sich eilends erheben über das Profane. Das Profane, das war zum Beispiel die «Superconstellation». Mit ihren wuchtigen Flügeln und der dreiteiligen Heckflosse. Da schraubte sich etwas durch die Luft. Das war Reisen durch den gefahrvollen, heimtückischen Himmel, das war Motorik und Gestalt im Verhältnis 1:1.

An dieser Stelle auch die Erinnerung an grosse Ozeandampfer, etwa ans Passagierschiff «United States». Doch hier das Umgekehrte. Es sah längst nicht so elegant und dynamisch schön aus wie die heutige «Queen Elizabeth 2». Und es war doch schneller als diese. Von 1952 bis 1990 hält die wuchtige «United States», gut 300 Meter lang, das legendäre Blaue Band. Der alte Apparat ist natürlich längst abgewrackt. Kein schnittiger Oceanliner hat es indes geschafft, den riesigen Atlantik über 5450 Kilometer in 3 Tagen, 10 Stunden und 40 Minuten zu kreuzen.

Doch kommen wir zum Kleinen, Feinen und zum überhitzten Augenblick am Boden, im Alltag. Schuhe oder Zahnbürsten haben sich in ihrer Gestalt trotz weiterer Entfaltung der Produktivkräfte so einigermassen gehalten. Das liegt schlicht an der regen Verbindung dieser Utensilien zum Menschenkörper. Grenzen ebenso bei Büchern. Sie kann man meines Erachtens nicht schneller oder langsamer machen, als es Papier, Buchrücken, Einband erlauben. In anderen Bereichen ist dies anders. Dort ist Spielraum, der genutzt wird. Erst recht, seitdem die Zeit in den achtziger Jahren angezogen hat. In der Tat erfährt das «Gewebe von Ereignissen» (George Kubler) hohe Veränderungen. Da funktionieren nicht nur Rechenoperationen rasanter und lösen Glück oder Crashs an der Wallstreet aus. Auch revolutionäre Ereignisse verändern östliches und westliches Terrain innert Tagen. Vor diesem Hintergrund gewinnen viele Zeitgenossen den Eindruck, dass Masse und Zeit, Masse und Raum aus ihrem jahrtausendealten Rhythmus gekommen sind.

Sprache der Geschwindigkeit

Wer eigentlich mit der Geschwindigkeit begonnen hat, weiss niemand. Auch nicht, wohin sie führt. Waren es

FOTOS: ROTH UND SCHMID

KPOW
POW
24 HOURS
A DAY
FUTURE
WATCH
coming UP
THIS COMPETITION
IS NO LONGER VALID
FUTURE
BYTES
Zürich HB

ehemals die radikalen Futuristen in Italien und in der jungen Sowjetunion? Liegt die Ursache im beschleunigten Kapitalumlauf zum Ende eines Säkulums? Wie auch immer, man will rasanter leben, an dieser oft todesmutigen Strömung teilhaben, sich der Beschleunigung hingeben. Im Verlauf dieses Prozesses ist nun eine feine Interaktion zwischen Mensch und Ding entstanden. Etwas hat abgefärbt. Die Produkte sind «schnell» geworden. Ihre Formen flüstern uns tags und nachts zu: «Los, geschwind, mach schneller!» Sie lächeln kaum mehr, sondern nötigen uns, Zeit und Raum zu entfesseln. Sie wollen, dass wir in möglichst kurzer Zeit viel Energie verbrennen. High-Tech-Telefone, Kopiergeräte, Fax-Maschinen, Computeranlagen ziehen in einen Strudel von Ereignisketten, was völlig erschöpft. Man hört es fast täglich von den Betroffenen. Geschwindigkeit macht eben müde!

Nochmals die Rückblende: Schaut man in die Produktwerbung der fünfziger Jahre, so besticht diese durch eine gewisse Weichheit. Nirgends kriegerische Aggressivität oder flinke Typen in der Zeitungsreklame. Freundlich dreinblickende Hausfrauen preisen ohne viel Trara Radiogeräte, Antischuppenmittel, Matratzen und Margarine an. Man kann frei wählen. Den kommunikativen Aussagen fehlt jedenfalls das Offensive. Und auch die Dinge in ihren oft geschwungenen Formen haben es nicht sonderlich eilig. Das alles lädt ein zur bürgerlichen Behaglichkeit nach dem unheimlichen Donner des Zweiten Weltkriegs.

Ein verändertes Umfeld zu Beginn der neunziger Jahre. Schauspieler der Film- und Fernsehreklame kommen, mit Kreditkarte oder Videokamera in der Hand, sehr bewegt daher. Sie zeigen uns ihre unmittelbare Begeisterung. Das Verlangen in Grossaufnahme. Und sie können sich so überaus beschwingt in Szene setzen, da Mobilität in den Produkten sitzt. Duschshampoos, Laptops, Lampen, Teekesseln ist ein schnittiger Impuls einverleibt. Selbst Brücken und Bahnhofsbauten vermitteln in ihrer Gestalt, dass man etwas schneller gehen sollte, um mitzukommen. Altes und Bewährtes bekommen eine Eilmarke aufgedrückt. Der Tessiner Mario Botta steuert indes dagegen an. Er baut Burgen. Häuser als Festungen. Etwas Bodenständiges.

Das Telefon etwa musste seine alten Wurzeln aufgeben. Bunt und stromlinienförmig schaut es uns nun an. Ein Funke springt über. Trifft unsere Haltung. Wir gebrauchen nicht mehr die Dinge. Es kommt mir so vor, als ob die Dinge uns gebrauchen. Wir rutschen blind auf den dynamischen Formen entlang, auf den Tischcomputern und abgewinkelten Adressmaschinen. Sollen wir schneller telefonieren? So wie wir auch in den Schnellrestaurants schneller essen oder an modischen Tischen schneller konferieren sollen? Das funktioniert sogar manchmal. Ausnahmen bestätigen die Regel.

Ein anderes Augenmerk: Schon ist die laut tickende Wanduhr völlig «out». Dabei war das eine Uhr, insbesondere die gute Schweizer Kuckucksuhr, die lange und völlig zeitgemäss tickte. Hier wirkte Zeit in ihrer ganzen Vergänglichkeit. Langsam ging es von Minute zu Minute. Tick. Tack. Langsam ging es von Dorf zu Dorf. Von Stadt zu Stadt. Heute swatcht man zu den Terminen – gemäss der Werbezeile "I swatch very much". Schaut man auf die Hayek-Uhr, so sagen mir Form und Farben, dass die Zeit sowieso viel schneller verlaufen ist, als ich meinte. Das fetzige Swatch-Design verwirrt die Sinne. Es macht mich zum stets Zu-spät-Gekommenen. Erst recht, wenn ich entdecke, dass schon wieder ein neues Farbexemplar im Schaufenster liegt.

Die Yashica-Samurai-Kamera aus Japan hat gleichfalls den Impuls des Schnellerwerdens integriert. Das Ding entfesselt, treibt an, will, dass die Hand möglichst oft auf den roten Auslöser drückt. Wir können den Apparat in der Tat so schnell ziehen wie ehemals die Cowboys ihre Pistolen. Und zwar gleichfalls mit nur einer Hand (Bei der Minox war das noch anders). Und die Japan-Kamera muss man auch nicht irgendwo sorgfältig verstauen. Man steckt sie einfach locker in die Tasche. Sie schmiegt sich völlig selbstverständlich dem Badetuch an. Angesichts einer solchen Bilderwaffe erscheint mir das Polaroid-Format antiquiert. Andere Hersteller (etwa Nikon) beziehen schon längst das Windig-Handliche in die Formgebung ein. Alles wird gleitend, stromlinienförmig. Völlig dynamisch entstehen Fotos, die indes nicht besser sein müssen als jene Aufnahmen mit der alten 6×6. Vielleicht darum auch von einigen Profis der bewusste Griff zu kantigen Apparaten. Viele Liebhaber schätzen eben den Apparat «pur» – und dass ein Gehäuse nicht aussieht wie eine Waffe.

Evident bei diesen Beispielen: Ehemals haben grosse Autos, Zugmaschinen und Flugzeuge die Körper der Menschen in Bewegung gesetzt. Nun sind es kleine Medien daheim. Kaum begibt man sich in ihre Nähe, tangieren sie das Verhalten, machen unruhig, indem sie eine sehr ursprüngliche Konsistenz von Langsamkeit absorbieren, aufsaugen. Solches gilt nicht zuletzt für den PC, der ja relativ fest auf einer Tischplatte hockt. Er wirkt jedoch im Vergleich zur alten, schweren Remington völlig anders. Er ist überaus leicht und erinnert an einen Spielautomaten. Und er deutet auch kaum mehr auf ein Ursprungsland. Das Design der Apparate aus Japan, den USA oder Schweden ähnelt sich auffällig. Der PC als Reflex einer spezifischen Kulturgemeinde, das ist «out». Dafür gibt es anderes:

Während bei alten Schreibgeräten so etwas wie Stauung entstand und womöglich diese Stauung zum wohlfeilen Gedanken führte – Hand, Papier, Füllfederhalter formten in Korrespondenz mit dem Gedächtnis einen Satz –, ist auf dem PC nun Entfesselung der Fingerfertigkeit angesagt. Man schreibt nicht (vgl. lat. scribere, dt. schreiben, mit dem Griffel sich eingraben, sich einzeichnen), sondern fliegt mit der Hand über die Tastatur. Die Augen huschen zwischen Tastatur und Monitor gleichfalls hin und her. Kaum ein Ruhepunkt. Und wenn der erste Abschnitt abgeschlossen ist, erzeugt die Maschine einen Ton («Klatschen») und treibt zur Produktion des nächsten Kapitels an.
Texte werden zu Bildfeldern. Bildfelder zu Einheiten, die beliebig zu zerpflücken sind. Redaktoren der alten Schule notieren denn auch bereits den Wandel von «seriöser Handschrift» zur locker-leichten «Programmschrift». Nicht nur, dass sich merkwürdige Schreibfehler einnisten, nein, insgesamt ist festzuhalten, dass PC-Texte ihren Dichtegrad sehr oft verlieren. Die Zeilen flimmern arg, und etwas wird kurzgeschlossen. Vielleicht liegt es auch daran, dass man beim Schreiben mit dem Füllfederhalter den Gedanken insgeheim festhält, während bei der PC-Maschine nur noch ein leichtes Antippen zur Texterzeugung nötig ist. Dieses leichte Tippen wirkt überall, man kann es überprüfen, sehr verführerisch. Wenn ich an einem Swissair-Schalter frische Informationen einholen will, liegen die fleissigen Hände der lächelnden Mitarbeiterin schon auf den ergonomisch gestalteten Tasten. Man will schneller sein als das, was die Lautregung des Kunden hergibt. Man will der Realität und ihren natürlichen Rhythmen zuvorkommen, ja die Zeit quasi überholen. Die Swissair-Mitarbeiterin hat in diesem Sinn grosse Mühe zu warten, bis ich endlich die erste Silbe ausgesprochen habe. Tipp- und Suchfehler bleiben in so einem Klima der Kommunikation nicht aus.

Fernsicht

Kein Zweifel. Die Geschwindigkeit und auch die Liebe zur Geschwindigkeit sind ins Design der Dinge gerutscht. Dort bleiben sie nicht. Alle Zeitimpulse kommen aus den Dingen wieder hervor und rasen auf uns Erdenbürger zu. An den Kosmos der Geschwindigkeit, die den Dingen inzwischen eigen ist, kann sich der «Homo sapiens» nicht so schnell gewöhnen. A bout de souffle. Atemlos. Schon jetzt. Wohl im Jahre 2000 erst recht, wenn ihn die Dinge und ihre Formen endgültig umklammern. Vielleicht bilden sich aber auch besondere Widerstandsformen heraus, an die heute niemand denkt. Vielleicht steigen die schnellen Manager wieder in alte Kleiderröcke und flanieren hübsch langsam über ihren goldenen Paradeplatz. ■